



In den Augen der Initiative gibt es in Graz jede Menge „Bausünden“. Im Bezirk Geidorf etwa in der Rosenbergasse (l.) und an der Ecke Muchargasse/Laimburgasse (r.)

Kann denn Bauwerk Sünde sein?

Die „Initiative für ein unverwechselbares Graz“ hat mit nicht wenigen baulichen Maßnahmen in Graz ein Problem. Auf einer Tour durch die Stadt erklären die Verantwortlichen dem Falter, warum

UNMUTSPROTOKOLL:
TIZ SCHAFFER

Wenn man Erika Thümmel Glauben schenkt, dann „brodelt“ es in der Stadt. Sie hat in der Vergangenheit einige Bürgerbeteiligungsveranstaltungen besucht. Dabei ist ihr aufgefallen, dass es sich bei den vorgetragenen Anliegen, die für Missmut sorgten, sehr oft um Bauprojekte gehandelt hat. Nicht wenige Grazer sehen sich also offenbar durch großzügig angelegte Bauvorhaben vor den Kopf gestoßen. Da geht es der von Thümmel – sie unterrichtet an der FH Joanneum Informations- und Ausstellungsdesign – unlängst ins Leben gerufenen „Initiative für ein unverwechselbares Graz“ nicht anders: Das Erscheinungsbild der Stadt würde durch „überdimensionierte Bauvorhaben verunstaltet“, wie im Forderungskatalog der Initiative nachzulesen ist, und diese Vorhaben würden „fast ausschließlich der privaten Gewinnmaximierung“ dienen.

Um ihren Forderungen ein Gesicht zu verleihen, haben die Träger der Initiative – neben Thümmel sind das der frühere und langjährige Grazer Stadtplanungschef Heinz Rosmann und die ehemalige grüne Nationalratsabgeordnete Doris Pollet-Kammerlander – auf ihrer Homepage zusammengetragen, was ihren Unmut erregt, in ihren Augen eine „Bausünde“ ist. Darunter befinden sich in Planung befindliche Projekte, wie etwa die mehrgeschoßige Überbauung des „Wilder Mann“ genannten Gebäudes in der Jakoministraße. Oder in Umsetzung befindliche, wie das umstrittene Wohnungs- und Büroprojekt „Pfauengarten“ zwischen Karmeliterplatz und Stadtpark, eines „der letzten bebaubaren Areale in der Grazer Altstadt“, wie es seitens der Bauträger heißt. Für die Initiative ein „architektonisch be-

langloses Investitionsprojekt“. Und dann natürlich jene, die bereits in voller Pracht hochgezogen wurden. Wie die Aufstockung und Überbauung des Thalia-Komplexes gleich neben der Oper, das Werk des Grazer Investors Acoton und der Wiener Architekten Sam/Ott-Reinisch.

So stehen also Thümmel und Rosmann vor der Grazer Thalia und richten ihren Blick auf die wuchtigen, in Grün gehaltenen Baumassen. Und betonen gleich, dass es ihnen nicht um eine Architekturkritik im herkömmlichen Sinn ginge, auch haben sie eher selten den Architekten selber etwas vorzuwerfen. Vielmehr sei es das Stre-

„Für ein Fitnessstudio brauche ich einen Straßenzug nicht derart zu verändern“

ERIKA THÜMMEL

ben der Investoren nach möglichst viel Bauvolumen, das zu Problemen führt, die Art und Weise, wie neue Gebäude in eine bereits lange bestehende Umgebung eingebettet werden. Und auch der Umstand, dass die politisch Verantwortlichen und die Verwaltung dem Streben der Investoren ihrer Meinung nach zu wenig Einhalt gebieten.

Zwar profitiere nun auch die Oper von den neuen räumlichen Möglichkeiten, erläutert Rosmann. Aber mit dem Deal, den die Stadt dafür mit dem Bauträger eingegangen ist, ist er nicht einverstanden. Das riesige Volumen sei allein der Tatsache geschuldet, dass eben nun vor allem ein Fitnessstudio Gewinn abwerfen muss. „Die Nutzung und die Proportionen sind das Problem“, meint Thümmel.

Und führt aus: „Für ein Fitnessstudio brauche ich das Wesen eines Straßenzuges nicht derart zu verändern. Wir haben in der Stadt nicht so viele Straßenzüge, die noch den Charakter des 18. und 19. Jahrhunderts aufweisen und wo das Straßenbild geschlossen ist. Es wäre ein Verlust für die Stadt, wenn man sie aufgäbe. Es gibt ja genügend Baugründe, wo investiert und gebaut werden kann und soll.“ Zudem, so Rosmann, sei die darunterliegende Thalia, einstmals ein Kino, „eines der wenigen Beispiele von Architektur aus den 1950er-Jahren, die ein gewisses Niveau haben“. Da habe das Bundesdenkmalamt einfach versagt. „Bevor man ein Gebäude durch eine derart

„Der Bürgermeister müsste sich der Diskussion mit einer größeren Öffentlichkeit stellen“

HEINZ ROSMANN

ungestaltete Baumasse zugrunde richtet, gibt man es besser ganz auf und lässt etwas Neues zu. Man braucht sich nur diese überbordenden Baumassen anzusehen und was von der Thalia noch da ist – das ist ein krampfhaftes Konglomerat.“

Dass sich eine Stadt im Laufe der Zeit verändert, dass sich ihr Antlitz durch bauliche Maßnahmen immer wieder neu formt, ist bekannterweise ein normaler Vorgang. Deshalb gehe es der Initiative auch keineswegs um eine Musealisierung der Stadt. Vielmehr möchte sie eine breitere öffentliche Diskussion in Gang setzen, gerade wenn in sensiblen Zonen gebaut wird. Nicht zuletzt wird sie auch den Dialog mit den politisch Verantwortlichen suchen.

Um dem Ansinnen entsprechend Nachdruck zu verleihen, wurde ein Komitee mit bekannten Namen ins Leben gerufen. Unter den Proponenten findet man etwa die ehemalige Frauenministerin Helga Konrad, die ehemaligen Universitätsprofessoren und Architekten Eilfried Huth und Heiner Hierzegger, weiters Kulturschaffende, Historiker und auch Abgesandte anderer Bürgerinitiativen – insgesamt rund 30 Persönlichkeiten. Und bislang haben rund 800 Unterstützer ihren Namen auf die Unterschriftenliste gesetzt. Auffällig ist, dass es sich bei den Unterstützern vielfach um Leute handelt, die nicht mehr im Berufsleben stehen. Was allerdings laut Thümmel und Rosmann nur ein Zeichen dafür ist, wie groß der Druck auf aktive Fachleute und Architekten sei.

Neben der breiten Diskussion geht es der Initiative vor allem auch um gesetzliche Vorgaben und deren Einhaltung – und um gleiches Recht für alle. Seit 1974 gibt es ein Altstadterhaltungsgesetz, das die Stadt in fünf Schutz-zonen gliedert. Aus dem Stadtentwicklungskonzept – das aktuelle hat für die nächsten 15 Jahre Gültigkeit – werden der Flächenwidmungsplan, der die jeweiligen Nutzungen vorschreibt, sowie Bebauungspläne erarbeitet. Dazu gibt es die entsprechenden Ämter, Gremien und Kontrollorgane, die damit befasst sind. Nur leider, da sind sich Thümmel und Rosmann einig, würden viele Bestimmungen, gerade jene in den Grauzonen, zu oft zugunsten der Investoren ausgelegt. Wie etwa beim sogenannten „Lichtblick“, einem unlängst fertiggestellten Wohnbauprojekt an der Ecke Muchargasse/Laimburgasse im Bezirk Geidorf.

Hier muss sich Rosmann – der ganze zwei Jahrzehnte, bis 2004, Chef der Grazer Stadtplanung war – vor allem über die Altstadtsachverständigen-